

(Die Strafe für die *winchilsul* betrug sechs Schillinge, für die übrigen 3 Schillinge.) Der Name Winkelsäule weist darauf hin, daß an diesen Stellen geschlossene Längs- und Querwände zusammenstießen (vgl. Abb. 3)⁵.

Die beiden äußeren Säulenreihen waren, wenn wir der Methode des Strafvergleiches wieder folgen dürfen, wohl schwächer, sicher aber kürzer ausgebildet. Die äußeren Ecksäulen (hier wird der Ausdruck Winkelsäule nicht verwendet) werden im Falle der Zerstörung mit 3 Schillingen, die dazwischen liegenden mit 1 Schilling bestraft. Die äußere Säulenreihe wurde, wie bereits erwähnt, durch die Spange gesichert. Es kann sich dabei nur um das zum First parallele Längsholz handeln, das wir bei der Schopfkonstruktion kennengelernt haben. Berücksichtigen wir noch, daß die LB ausdrücklich bei dem Haupthaus ein *aedificium interius* unterscheidet, so dürfen wir zu dem Schluß kommen, daß das Haupthaus eine Kombination von Stadel (= mit Wänden geschlossene Scheuer) und Schopf darstellte. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die äußere Umfassung eine wenigstens an einer oder zwei Seiten mehr oder weniger offene, im übrigen nur mit leichtem Flechtwerk geschlossene Säulenreihe war. Die uns aus dem Nachmittelalter noch bekannten, in das Hausgerüst einbezogenen offenen Längslauben und Vorlauben des westbairisch-schwäbischen Raumes legen diese Vermutung nahe. Das Gesetz gibt nicht an, ob auch die inneren Säulenreihen von Spangen zusammengefaßt wurden, wir dürfen es auf Grund der vergleichenden Konstruktionsgeschichte und aus technischen Erwägungen annehmen. Diese inneren „Spangen“ waren jedoch kürzer und wohl auch schwächer und wurden daher vermutlich in den Sammelbegriff der *trabes* einbezogen und damit den eigentlichen späteren Tramen, den Querhölzern zugerechnet. Die inneren Wände boten gleichzeitig eine Stütze gegen das Durchhängen des Vollwalmdaches.

Mit dieser knappen Übersicht sind natürlich noch längst nicht alle Fragen geklärt. Die Fragen über Stellung und Form des Einganges, über Quer- und Längsaufschliebung, über Raumunterteilung, über Lichtöffnungen usw. führen weit in die mittelalterliche Hausgeschichte und bedürfen vor allem noch neuer Ausgrabungsergebnisse, so daß sich hier noch keine verlässlichen Ergebnisse erzielen lassen.

Für den Prähistoriker dürfte es zunächst erwiesen sein, daß das Bauernhaus des 7. und 8. Jahrh. noch weit mehr der Frühgeschichte als dem Mittelalter angehört.

München.

Torsten Gebhard.

Neue Ausgrabungen auf dem Burgwall Alt Lübeck.

Der Burgwall Alt Lübeck liegt auf der schmalen Landzunge, die — etwa 6 km unterhalb der heutigen Stadt Lübeck — die Trave mit dem kleinen, von Norden zuströmenden Schwartauflüßchen bildet (Taf. 18,1)¹. Er erhebt sich rund 4,50 m über NN, d. h. nur etwa 3 m über das umgebende Wiesengelände und blieb jahrhundertlang, trotzdem sich die historische Forschung schon seit

⁵ Die Zeichnungen stammen von Dr.-Ing. W. Meyer, Tutzing.

¹ Meßtischblatt Schwartau 661.

älterer Zeit mit der Frage nach Lage und Bedeutung Alt Lübecks beschäftigte, unbeachtet. Erst im Jahre 1852 wurde dank der Vorsicht des Lübecker Wasserbaudirektors Müller die wissenschaftliche Welt auf das im Innern dieses Walles gelegene Kirchenfundament aufmerksam. Die daran anschließenden mehrfachen Ausgrabungen führten zu einer immer verfeinerten Fragestellung sowohl historischer als auch prähistorischer Art².

Die historische Überlieferung besagt in kurzen Worten: Nach Adam von Bremen (3,19) ist für die Mitte des 11. Jahrhunderts ein Ort Leubice als Sitz christlicher Missionare bezeugt, deren Zusammenarbeit mit dem Wendenfürsten Gottschalk, dessen Reich vom nördlichen Holstein bis ins obotritische Land reichte, bestätigt wird. Die von Adam verwendeten Ausdrücke *urbs* und *civitas* lassen erkennen, daß es sich um eine Burg und eine dazugehörige Siedlung gehandelt hat. Der Wendenaufstand von 1066 und die Ermordung Gottschalks in Lenzen a. d. Elbe vernichtete diese Ansätze einer Christianisierung. In der Folgezeit hat in der Lübecker Gegend der Wendenfürst Kruto die Herrschaft ausgeübt; Mittelpunkt seines Machtbereiches war seine Burg auf dem Hügel Buku, demselben Hügel, der die heutige Stadt Lübeck trägt. Im Jahre 1093 gelingt es dem Gottschalksohn Heinrich, der einer Verbindung Gottschalks mit einer dänischen Prinzessin entstammt und deutsche Erziehung im St. Michaeliskloster zu Lüneburg genossen hatte, durch die Schlacht auf der Schmie-lauer Heide die Herrschaft seines Vaters wieder an sich zu bringen. Das von ihm überlieferte Bild berechtigt dazu, ihn zu den tatkräftigsten und führenden Gestalten der Frühgeschichte des Ostseeraumes zu zählen. In seiner „*Cronica Sclavorum*“ berichtet Helmold ausführlich über ihn und die Geschehnisse und die Bedeutung seines Herrschaftssitzes Lubeke, das er als *urbs*, *civitas*, *castrum* und *oppidum* anführt. Erst nach dem Tode Heinrichs 1127 verwirtschafteten die Söhne und Nachfolger, die sich in Erbfolgestreitigkeiten gegenseitig ausrottetten, die angestammte Herrschaft, so daß 1138 Burg und Siedlung ein Raub der heidnischen Rügener werden und 1143 das ganze Land dem holsteinischen Grafen Adolf II. von Schaumburg, einem Lehnsmann Herzog Heinrichs des Löwen, zufällt, der mit der Gründung der deutschen Stadt Lübeck ein neues Kapitel der Landesgeschichte einleitet. Die Stelle der alten Burg und Siedlung verödet, wird eine Zeitlang noch — zum Unterschied von der neuen deutschen Stadt — als Oldenlubeke geführt und sinkt dann in Vergessenheit, bis sie durch die Ausgrabungen wieder erkannt wird³.

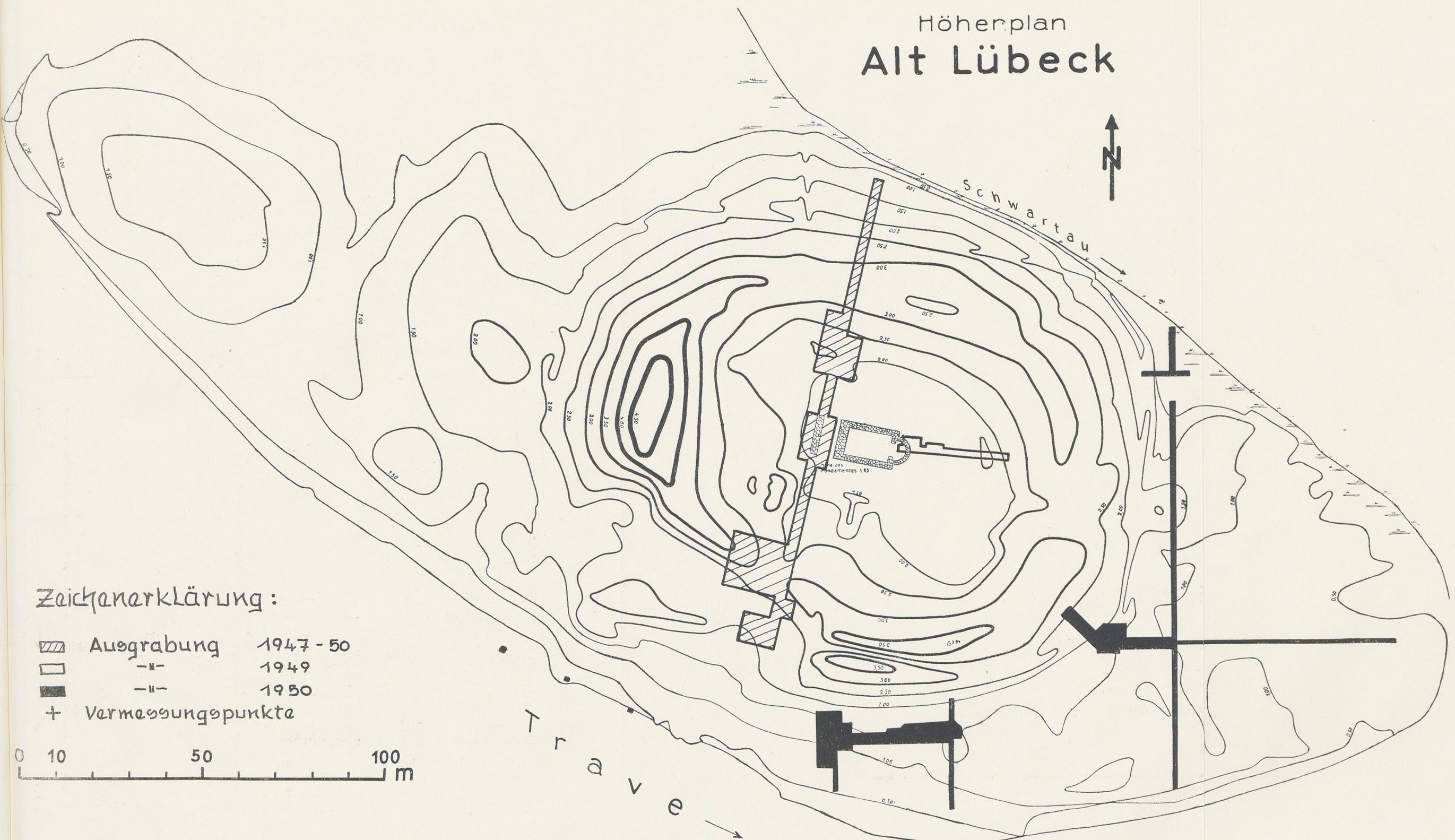
Einige Bemerkungen Helmolds (1,48) und quellenkritische Überlegungen bringen die Annahme nahe, daß zumindest zu Heinrichs Zeiten der Burgwall und seine Siedlung für die Geschichte des frühen deutschen Handels nach dem Ostseeraum von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist. Darauf weisen auch ältere Bodenfunde hin, ebenso wie sie auch die aus den Quellen mühelos abzulesenden Beziehungen zum skandinavischen Norden betonen.

Frühere Ausgrabungen haben die Lübecker Forscher K. Klug, E. Arndt, W. Ohnesorge und H. Hofmeister durchgeführt. Sie ergruben eine erfreuliche

² Letzte Zusammenstellung des Schrifttums bei H. Hofmeister, Die Wehranlagen Nordalbingiens H. 1 (1917) 9 ff.

³ W. Ohnesorge, Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 10, 1908, 1 ff.

Höhenplan Alt Lübeck



Zeichenerklärung:

-  Ausgrabung 1947 - 50
-  -" 1949
-  -" 1950
- + Vermessungspunkte

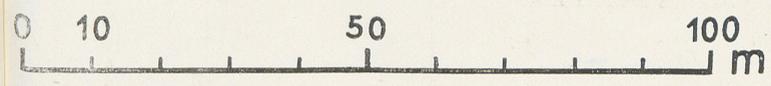


Abb. 1. M. etwa 1:1000.

Abrundung des historischen Bildes. Von prähistorischer Seite aus wurde der keramische Fundstoff dieser Grabungen durch K. Hücke gewürdigt⁴.

Die Tragik aller dieser frühen Arbeiten liegt darin, daß ihre Ergebnisse durch den Brand des Dom-Museums bei dem Bombenangriff auf Lübeck in Flammen aufgegangen sind. Nur wenige Fundstücke sind übriggeblieben, von den schriftlichen Berichten (Feldbüchern, Zeichnungen, Photos usw.) ist praktisch nichts mehr erhalten, so daß die heutige Forschung fast wieder wie einst von vorn beginnen muß.

Daß die Alt Lübeck-Forschung sobald nach dem Kriege wieder aufgenommen wurde, geht auf eine Anregung der polnischen Prähistorikerin Dr. A. Karpińska, die seit 1945 als DP in Lübeck ansässig ist, zurück. Auf ihre Initiative wurden im Jahre 1947/1950 Ausgrabungen vorgenommen, deren Träger das Landesmuseum Schleswig ist und deren örtliche Leitung Frl. Dr. Karpińska und der Unterzeichnete innehaben; letzterer vertritt dabei die Belange des Landesmuseums und des hansestädtischen Denkmalrates. Planung und Gestaltung dieser Grabung sind ebenso wie die Finanzierung das Werk von Frl. Dr. Karpińska.

Um die schon von Hücke vorgeschlagene Schichtengrabung im Innenraum des Walles zur Untersuchung der Kulturschichten durchzuführen, unternahm das Landesmuseum 1949 eine Grabung unter Leitung des Unterzeichneten und des cand. phil. W. Hübener, Kiel.

Im Jahre 1949 beauftragte der Denkmalrat der Hansestadt Lübeck den Direktor des Stadtarchivs Dr. A. von Brandt und den Unterzeichneten mit der Vorbereitung einer Grabung, die der Frage der außerhalb des Walles gelegenen Siedlung gelten sollte. Diese Grabung wurde in einem ersten Abschnitt im Jahre 1950 durchgeführt. Wesentlichen Anteil an ihr hatte Dr. L. Kilian, früher Königsberg Pr.

Über diese drei Grabungsunternehmen wird im folgenden ein kurzer Bericht gegeben, der aus einigen Auszügen zusammengestellt ist, die den Berichten der jeweiligen Ausgrabungsleitungen an den Denkmalrat der Hansestadt Lübeck als der zuständigen denkmalpflegerischen Instanz entnommen wurden. Verfasser der Originalberichte sind für die Grabung 1947/50 Frl. Dr. Karpińska und der Unterzeichnete, für die Grabung 1949 W. Hübener und für die Grabung 1950 Dr. von Brandt und der Unterzeichnete. Funde und Berichte der drei Grabungen befinden sich in Lübeck (St. Annen-Museum) (Plan Abb.1)⁵.

Die Ausgrabung 1947—1950*.

Der Grabungsplan sah eine Untersuchung des Walles und des Innenraumes vor, um sowohl die Konstruktion des Walles und die Zahl seiner Zerstörungen als auch bestimmte Hausflächen im Innenraum zu erkennen.

⁴ K. Hücke, Tonware und Siedlung der Slawen in Wagrien. Vor- und frühgesch. Untersuch. a. d. Mus. vorgesch. Altert. in Kiel N. F. 3 (1938).

⁵ Grundgedanken zu den drei Grabungen bei W. Neugebauer, Alt Lübeck, Problemstellung einer Ausgrabung, Forsch. d. Geogr. Ges. u. d. Nat.-hist. Mus. in Lübeck 2. Reihe, H. 42 (1950) 7ff.

* DP-Zeitschrift „Im Ausland“ Nr. 20 vom 22. Mai 1948, 5; Z Ochtłani Wieków 18, 1949. (Beide Berichte sind in Einzelheiten sehr ungenau.)

Ein im Mai 1947 zur Entwässerung des Innenraumes gezogener Abzugsgraben, der in der Gegend des bereits früher ausgegrabenen Tores den Wall durchschneiden sollte, entwickelte sich wider Erwarten zu einem regelrechten Wallschnitt, da er, wie sich erst später herausstellte, infolge verschiedenartiger Festpunkte früherer Grabungen nicht im bereits untersuchten Gelände lag, sondern fast durchweg auf unberührten Boden traf. So wurde er zum Ansatzpunkt dieser Grabung überhaupt und beeinflusste ihren Fortgang besonders dadurch, daß an seinem Süden mehrere flächenhafte Erweiterungen nach Westen und Osten zur Überprüfung des Wallprofils vorgenommen werden mußten. Die Verlängerung des Schnittes nach Norden in den Wallinnenraum hinein, wo er auf die westliche Einzelmauer des Kirchenfundamentes stieß, und darüber hinaus durch den nördlichen Wall bis an das Schwartaufflüßchen ergab sich aus der genannten Aufgabenstellung und wurde in den Jahren 1948/49 durchgeführt. Im Jahre 1950 kam die Untersuchung soweit voran, daß wesentliche Teile des Gesamtschnittes bis in die Grundwasserzone hinab freigelegt wurden. Nur der regenreiche Sommer 1950 verhinderte die Beendigung des nördlichen und eines Teiles des mittleren Abschnittes, wo in der Tiefe noch Holzkonstruktionen zu untersuchen sind.

An Ergebnissen dieser Grabung liegen bisher vor: Der südliche Schnitt durch den Wall ergab Hinweise darauf, daß der Wall in zwei verschiedenen Phasen errichtet worden ist, und zwar liegt ein älterer Wall außerhalb des heutigen Wallzuges südlich davor und ist später durch die Einrichtung eines Torweges an dieser Stelle in Mitleidenschaft gezogen worden. Zur Kenntnis des bereits 1908 ausgegrabenen Tores trug die Grabung insofern bei, als sie ausgedehnte Holzkonstruktionen unmittelbar westlich des Tores ergab. Sie waren in Bodenverfärbungen, teilweise aber auch in verkohlten Balkenlagen so gut erhalten, daß der ursprüngliche kastenförmige Aufbau der Wallmauer gut zu erkennen war (Taf. 18,2). Damit steht diese Wallkonstruktion in einer Linie mit den slawischen Burgen vom Pennigsberg bei Mittenwalde und Zantoch, wo derartige Kasteneinbauten ebenfalls erkannt wurden; auch die Befestigung des sogen. Heidenwalls in Hamburg gehört in diese Gruppe⁶. Die unvorstellbar großen Mengen von Kulturschutt an dieser Stelle sprechen dafür, daß die Kästen außer mit gestampftem Lehm auch mit Kulturschutt gefüllt worden sind, der sich bei der Zerstörung der Holzkästen dann regellos ausbreitete. Vermutlich ist dieser Schutt den Siedlungen des Innenraums entnommen, wofür die dazwischenliegenden Scherben älteren Typs sprechen, die in keinem inneren Zusammenhang zur Erbauungszeit des zweiten Walles stehen.

Im Innenraum ergaben sich in der Nähe des Kirchenfundamentes und besonders nördlich davon auf großer Fläche reichlich Überreste ehemaliger hölzerner Bauwerke, die meist nur als Brandschuttschicht erhalten waren. Eine besondere Schichtung ergab sich an dieser Stelle nicht, vielmehr war die Kulturschicht in ihrer Gesamtstärke von über 1 m einheitlich tiefschwarz gefärbt und zeugte davon, daß an dieser Stelle mehrmals Häuser ohne Zwischenschichten übereinander erbaut worden waren. Mehrere Herdstellen, verkohlte Balken, ausgedehnte Scherbennester und gehäufte Funde zerstörter Hausrates und

⁶ V. Kellermann, Hammaburg 1, 1948/49, 180ff., bes. 188ff.

Schmuckes lagen im Bereich dieser Kulturschicht, deren unteres Ende noch nicht erreicht wurde.

Im nördlichen Wallschnitt hoben sich die Erdschichten, aus denen der Wall aufgeschüttet worden ist, und seine Brand-, Schutt- und Rutschschichten außerordentlich klar ab (Taf. 19, 1). Eine Verlegung des Walles in einer zweiten Bauphase wie im südlichen Teil wurde hier nicht beobachtet. Nach dem bisherigen Befund kann mit 2 Zerstörungen gerechnet werden; Anzeichen einer dritten unterliegen noch einer Prüfung. Der schon von Ohnesorge erreichte Holzrost, auf dem der Wall ruht, wurde auch hier gefunden, wobei mehrere Lagen teils gut erhaltener, teils vermoderter Eichen- und Birkenstämme erkannt wurden. Diese Holzlagen sollen bei Fortsetzung der Grabung durchstoßen werden, um die darunter liegenden, noch bei keiner Grabung untersuchten Schichten freizulegen. Die Arbeiten an der nördlichen Außenseite des Walles gestalteten sich wegen der Nähe des Schwartauwassers sehr schwierig, führten aber zur Freilegung mächtiger Schuttschichten, die die einst steile Böschung des Walles in einen sanften Hang verwandelt hatten.

Die Mengen von Tonscherben zeichnen sich durch einen sehr großen Reichtum an Verzierungs-motiven und Formen aus. Die Aufstellung von Typentafeln und Motivreihen ist im Gange. Ihre genaue Auswertung wird ergeben, ob und inwieweit sich die Hauptfrage der Wallgeschichte, nämlich die nach seiner Gründungszeit, aus den Funden beantworten läßt. Außer den Scherben, die übrigens nur selten vollständige Gefäßprofile ergaben, wurden noch zahlreiche wohlerhaltene Bronzeschmuckstücke, einige Münzen, eiserne Geräte (Messer, Dolche, Hufeisen, Nägel, Nieten usw.) und mannigfaltiges Hausgerät wie Spinnwirtel, Knochenpfriemen, Käämme, Schleifsteine sowie Bernstein- und Glasfunde geborgen. Ein Tierknochen (Rippe) trägt eine runenartige Einritzung, die bereits verschiedenen Fachforschern zur Deutung vorgelegt wurde, ohne daß bisher eine Übereinstimmung über Zeit und Sinn der Runen erzielt wurde. Für die Handelsgeschichte Alt Lübecks dürften die Funde fremder Herkunft von Bedeutung sein, unter denen sich außer den aus dem westdeutschen Bereich stammenden Münzen (Agrippiner des 11. und 12. Jahrhunderts) Fundstücke aus dem Süden und dem Osten befanden, während die Verbindungen zum Norden sich nur gering abzeichnen; hierzu gehört der Rest eines goldenen Beschlages mit Verzierungen im Urnesstil.

Erwähnung verdient, daß auch steinzeitliche Funde in den untersten Schichten der Gräben und auch sonst verstreut im Kulturschutt des Wallraumes gefunden wurden, womit die schon früher geäußerte Vermutung einer jung- (oder mittel-?) steinzeitlichen Besiedlung dieser Landzunge erhärtet wird.

Die Ausgrabung 1949*.

Diese Grabung hatte die Aufgabe, die Schichtenfolge innerhalb des Burgwalles zu untersuchen. In dem 30 m langen und 2 m breiten Suchgraben wurde eine Kulturschicht angetroffen, die insgesamt etwas über 1 m stark war (Abb. 2). Sie bestand aus drei Siedlungsschichten, die durch sterile sandige Zwischen-

* W. Hübener, Die Ausgrabung in Alt Lübeck 1949 in: Die Heimat 57, 1950, 40ff.; D. Selting, Fornvännen 1950, 163ff.

lagen getrennt waren. Die unterste Schicht lag dicht über einer durch Rundschaber, Klingen und unverzierten plumpen Scherbenbrocken gekennzeichneten steinzeitlichen Schicht, deren genaue Altersstellung nicht ermittelt werden konnte (spätmesolithisch?).

Die untere slawische Siedlungsschicht enthielt im Verhältnis zu den beiden darüberliegenden nur wenige handgemachte, grob gearbeitete Scherben, die von



Abb. 2. Blick auf die Nordwand des Suchgrabens östlich des Kirchenfundamentes (Grabung 1949).

Gefäßen etwa doppelkonischer Form stammen. Darüber lag, durch eine etwa 0,10—0,20 m starke sterile Sandschicht getrennt, die mittlere slawische Schicht mit einer großen Menge keramischer Funde der mannigfachsten Formen, von denen sich der größte Teil aber zu etwa einem Dutzend klar abgegrenzter Gruppen zusammenfassen ließ. Es handelt sich ausschließlich um eine sauber gearbeitete Ware, die offenbar gedreht ist. Ein kleiner Teil der in dieser Schicht auftretenden Bodenteile hat Bodenzeichen in Form erhabener, aber sehr unterschiedlich stark profilierter Kreuze verschiedenster Art. Ferner treten in dieser Schicht einige Deckel und Deckelgefäße auf sowie ganz vereinzelt Randprofile von Gefäßtypen, die eine sehr starke Ähnlichkeit mit Formen aus Wollin und Lund haben. Die obere Siedlungsschicht, wiederum von der darunter liegenden durch eine etwa 0,20—0,30 m starke sterile Sandschicht getrennt, enthielt nur wenige, aber in zahlreichen Scherben vertretene Formengruppen, die sich von denen der mittleren Schicht durch eine flauere, aber elegantere Randprofilierung auszeichnen.

An Hand der Scherben können innerhalb der mittleren und der oberen Siedlungsschicht je 2 Keramikhorizonte ausgeschieden werden, die ihren Schwerpunkt entweder im unteren oder im oberen Teil jeder der beiden Siedlungsschichten haben. Insgesamt liegen also 5 Keramikhorizonte vor.

Die mittlere Siedlungsschicht wird durch 2 Münzen mit ihrem Scherengewicht in die 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert. Von der unteren Schicht kann daher nur gesagt werden, daß sie älter als die Mitte des 11. Jahrhunderts ist, während die obere Schicht der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angehören dürfte. Es ließ sich nicht erkennen, ob diese Schicht etwa mit dem historisch überlieferten Zerstörungsdatum von 1138 ihr Ende findet.

Westliche Importkeramik (Pingsdorfer oder blaugraue Ware) wurde in diesem Schnitt ebensowenig gefunden wie bemerkenswertes Kleingerät.

Die Ausgrabung 1950.

Die Fragestellung dieser mit Unterstützung der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft durchgeführten Ausgrabung berührte das Außengelände des Burgwalles. In vereinzelt Schnitten waren hier bei früheren Ausgrabungen an verschiedenen Stellen Siedlungsreste angetroffen worden, die mit der von Helmold überlieferten Burgsiedlung gleichgesetzt werden. Die Ausdehnung dieser Burgsiedlung festzustellen ist ebenso Aufgabe dieser auf mehrere Jahre berechneten Untersuchung wie die Klärung der Helmoldschen Nachricht von einer *colonia non parva mercatorum*, in der die historische Forschung einen Vorläufer des späteren deutschen Lübeck sieht.

Der erste Abschnitt dieser Grabung, die systematisch das Gelände des Walles absuchen soll, galt dem östlichen und südlichen Vorgelände.

Durch mehrere Suchgräben wurde festgestellt, daß östlich und südlich des Burgwalles sehr starke neuzeitliche Baggeraufschüttungen den Boden aufgehöhht haben. Unterhalb derselben liegt überall eine nach dem Wall zu leicht ansteigende Torfschicht, deren Unterkante an zwei Stellen erreicht wurde: sie ergab darunter feuchten Sand mit neolithischen Fundstücken. Für die Frage nach der Lage der Burgwallsiedlung scheiden also der Ostwinkel und ein Teil des südöstlichen Geländes aus.

In der Nähe des Burgwalles schiebt sich zwischen die neuzeitliche Baggeraufschüttung und den Torf eine Schicht graugrüner Tons mit verbrannten Holzresten und Lehmewurf, die zweifellos eine Rutschschicht des Walles darstellt. Gewisse Anzeichen lassen darauf schließen, daß diese Schicht nicht mit der letztbeglaubigten Zerstörung des Walles (1138) zusammenhängt, sondern auf eine spätere Schleifung der Wallbefestigung zurückgeht.

In einiger Entfernung vom Wall wurde im Osten und im Süden eine eindrucksvolle Doppelreihe mächtiger behauener Eichenstämmen festgestellt, die den Wall umziehen (Taf. 18,3 u. 19,2). Die Länge der Stämme beträgt durchschnittlich 2,70 m, sie sind durchweg in alter Höhenlage erhalten und tragen deutlich sichtbare Rammspuren. Zwischen diesen Stämmen, die in der Regel in 2 m Entfernung voneinander stehen, sind kleinere Pfähle in dichter Folge gesetzt, so daß — besonders deutlich im Ostabschnitt — der Eindruck einer Uferbefestigung mit einem Verhau entstand. Die zwischen den Stämmen liegende Steinschicht diente anscheinend zur Verstärkung dieses Verhaus. Diese Uferbefestigung lag am Fuße des alten Walles, dessen Schichtung in einem kleinen Einschnitt untersucht wurde, um eine Verbindung zwischen der Uferbefestigung und den Wallschichten herzustellen. Wie bei früheren Grabungen

wurden auch hier mehrere starke Lagen waagrecht in Wallrichtung liegender Stämme entdeckt, die mit Erdreich überschüttet waren und den Wallgrund bildeten. Einzelheiten der Konstruktion blieben unklar, zumal da die Fortführung dieses Schnittes in den Wall hinein außerhalb der Fragestellung dieser Grabung lag. Der Wallhang zeigte 2 getrennte Brandschichten, die u. U. auch zwei verschiedenen Zerstörungen entsprechen. Die obere der beiden Brandschichten stößt an einen der Stämme der Uferbefestigung an und überlagert ihn. Damit war ein terminus ante quem für die Errichtung der Uferbefestigung gegeben.

Im Südteil des Wallvorgeländes war die Suche nach Siedlungsresten erfolgreicher:

Auf einer Fläche von mehr als 100 qm kamen hier ausgedehnte Siedlungsreste (Fußbodenbelag eines Hauses mit dazugehörigem Herd (Taf. 19,3)⁷, Reste weiterer Herde, Reste einer Wohnanlage oder eines Bohlenweges und mehrfach Zäune und Einzelpfosten zum Vorschein). Der Gesamteindruck dieser Funde geht dahin, daß hier bereits ein Teil der überlieferten Burgsiedlung angeschnitten worden ist. Sie scheint aber südöstlich des Walles erst zu beginnen und sich dann nach Westen zu größer werdend fortzusetzen. Die Zeitstellung der Siedlung ist durch die Scherben klar gegeben: letzte Phase der slawischen Besiedlung = 1. Drittel des 12. Jahrhunderts.

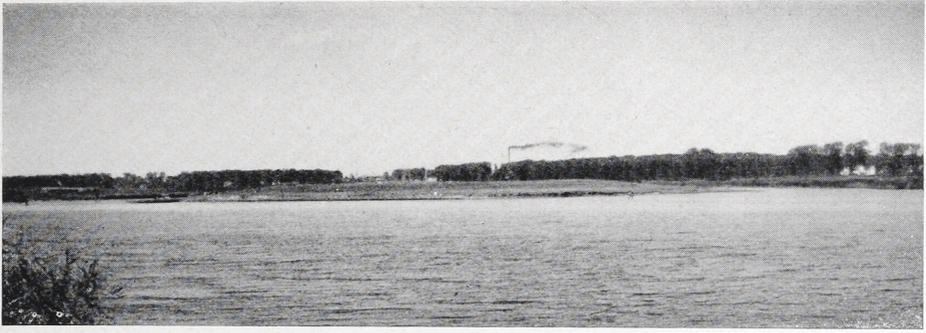
Besondere Erwähnung verdienen mehrere frühdeutsche Fundstücke. Außer einem in dem Verhau der Uferbefestigung liegenden granitenen Mühlstein nebst einem dabei gefundenen Siegburger Steinzeugscherben sind es vor allem Kugeltopf- und frühe blaugraue Scherben. Sie geben einen sehr deutlichen Hinweis auf die Anwesenheit frühdeutscher Siedler auf diesem Gelände. Von diesen Scherben ist einer besonders eigenartig: er hat einen kugeltopffartigen Rand und unterhalb desselben eine umlaufende Verzierung durch mehrere Furchen und ein Wellenband. Ähnliches ist bisher in Alt Lübeck nicht gefunden worden; möglicherweise liegt hier eine Vermischung frühdeutscher Formelemente und slawischer Verzierungsmotive vor, wie sie zuweilen auch in anderen Gegenden beobachtet worden ist⁸.

Die sonstigen Funde dieser Grabung weisen außer den Scherben noch eine Reihe beachtlicher Kleinfunde auf, so z. B. eine Holzschale, die zwar nur in Bruchstücken erhalten ist, aber zeichnerisch doch zu rekonstruieren war; sie ist aus einem Stück gearbeitet und trägt auf dem Mündungssaum Kerben sowie am Umbruch und über dem Boden Rillen. Ein Hufeisen mit umgelegten Enden und gewelltem Rand stellt eine typisch slawische Form dar⁹. Mehrere Buntmetallfunde (Bleche, Niete) und Bruchstücke von Glasringen, des öfteren Glas- und Metallschlacke sowie Spinnwirtel, Knochenpfriemen und Bernsteinstücke verdienen noch Erwähnung. Ein rätselhaftes Gerät bilden gedrechselte Holzpfropfen mit einem darin steckenden hölzernen Stöpsel, für die bisher kein Vergleichsstück gefunden wurde. Zwischen den zahlreichen gut bearbeiteten Bohlen, Balken und Planken der Häuser lag auch eine Schlittenkufe von 3 cm Stärke mit mehreren rechteckigen und runden Löchern.

⁷ Vgl. dazu Zeitschr. f. Ethn. 63, 1931, 377 ff.; Altschlesien 3, 1931, 261 ff.

⁸ H. A. Knorr, Jahrb. f. Sachsen u. Anhalt 15, 1939, 62.

⁹ Knorr a. a. O. 51.



1



2



3

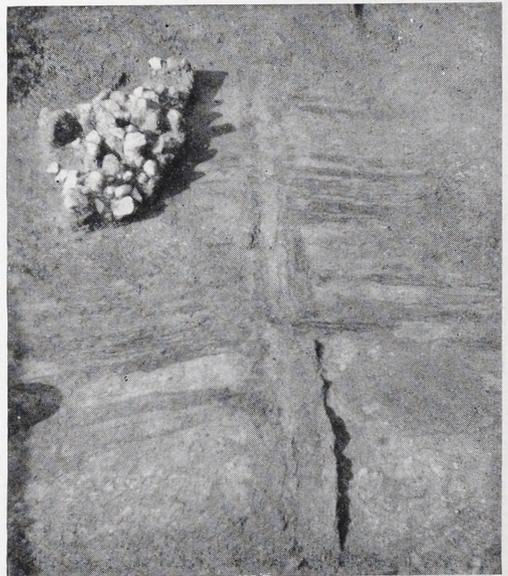
1 Blick auf Alt Lübeck von SO. 2 Grabung 1947/50: Reste des kastenförmigen Wallaufbaues. 3 Grabung 1950: Alte Uferbefestigung mit späterem Mühlstein.



1



2



3

1 Grabung 1947-50: Blick in den nördlichen Wallschnitt. 2 Grabung 1950: Blick auf die Stammreihe der alten Uferbefestigung.
3 Grabung 1950: Hausboden mit Dielenbelag und Herd.

Die Siedlung wurde an dieser Stelle von den Stämmen der Uferbefestigung durchzogen, deren Köpfe vielfach durch Auskehlungen für die Aufnahme von Häuserbohlen und -balken hergerichtet worden sind. Daraus und aus zahlreichen anderen Anzeichen wurde der Hinweis gewonnen, daß die Siedlung jünger als die Errichtung der Uferbefestigung anzusetzen ist.

Das Ende der Siedlung bleibt vorläufig unklar. Es könnte dem Grabungsbefund nach gut später anzusetzen sein als in das historisch überlieferte Jahr 1138. Faulschlammsschichten auf der alten Siedlungsfläche und einige jüngere Funde legen die Annahme nahe, daß die Trümmer der Siedlung noch längere Zeit offengelegen haben und daß zumindest Teile derselben auch nach 1138 noch bewohnt gewesen sind. Das führt aber schon in die frühe historische Zeit der Stadt Lübeck, von der überliefert ist, daß sie mit dem Lübecker Bischof und dessen Gefolgsleuten, die sich auf dem Burgwall festgesetzt hatten, einen jahrzehntelangen erbitterten Rechtsstreit ausgetragen hat. Der bischöfliche Wirtschaftshof in Alt Lübeck muß spätestens 1226 beseitigt worden sein, weil in diesem Jahre das Gelände endgültig in den Besitz der Stadt überging, die es bis zum heutigen Tage als Weideland nutzt. Vielleicht geben die späten Funde dieser Grabung erstmalig einen Hinweis auf die Lage des schon lange gesuchten bischöflichen Wirtschaftshofes.

Das Datum 1226 wird wohl auch den frühesten Termin für die Aufbringung jener im Osten und im Süden des Walles bemerkten graugrünen Tonschicht geben, die als Schuttschicht überall auf der alten Außensiedlung liegt. Sie mit einer radikalen Schleifung der alten, den Bürgern der neuen Stadt unliebsamen Befestigungsanlage an der Trave, der Lebensader der jungen deutschen Siedlung, zusammenzubringen, dürfte nicht zu gewagt sein.

Die Auswertung des Grabungsbefundes dürfte zur Folge haben, daß für die frühgeschichtliche Zeit ein anderer Wasserstand der Trave anzunehmen ist. Gleichartige Beobachtungen haben auch die früheren Ausgräber in Alt Lübeck gemacht. Für die gerade in Gang befindlichen geologischen Arbeiten über die Entstehung der Travemündung werden die schichtenmäßigen und die zeitlichen Beobachtungen dieser Grabung von besonderer Wichtigkeit sein.

Die Untersuchung des Kirchenfundamentes.

Die neueren Forschungen Kamphausens zur Baugeschichte der Kolonisationszeit in Ostholstein¹⁰, in denen auch das Kirchenfundament von Alt Lübeck eine beachtliche Rolle spielt, bewogen den Denkmalrat der Hansestadt Lübeck, im Zuge der Grabungen 1949 eine genaue Einmessung des Kirchenfundamentes vornehmen zu lassen. Im Gegensatz zu den früheren, reichlich schematischen Zeichnungen wurde das Steinmauerwerk diesmal im Maßstab 1:20 maßstabsgetreu und steingerecht vermessen, womit zum ersten Male ein genauer Plan des Fundamentes angefertigt war. Die Ausführung dieser Vermessung lag in den Händen des Bauingenieurs W. von Bergh, Lübeck.

Im Rahmen kommender Arbeiten beabsichtigt der Denkmalrat, auch das Kirchenfundament noch einmal untersuchen zu lassen. Zwar könnten die Be-

¹⁰ A. Kamphausen, Die Baudenkmäler der deutschen Kolonisation in Ostholstein u. die Anfänge der nordeuropäischen Backsteinarchitektur (1938) bes. 116ff.

richte früherer Ausgräber darauf schließen lassen, daß der Kircheninnenraum bereits völlig durchwühlt sei, aber bei einem kleinen Versuchsschnitt an der Apsis wurde 1949 festgestellt, daß sich dort unterhalb einer starken Störung noch eine unberührte Siedlungsschicht befindet. Sie dürfte dieselbe sein, die Arndt bereits 1882 gesehen hat¹¹. Es besteht daher die Hoffnung, die umstrittene Frage der Erbauungszeit dieser Kirche durch einen Suchgraben mit Hilfe von Funden aus dieser sich angeblich unter dem ganzen Fundament entlangziehenden Schicht zu klären. Darüber hinaus sollen weitere baugeschichtliche Untersuchungen am Fundament die von Kamphausen angeschnittene Frage eines frühen slawischen eigenständigen Kirchenbaues lösen helfen.

Lübeck.

Werner Neugebauer.

Kleine Mitteilungen.

Eine Levallois-Klinge von Ihringen a. K. Im Oktober 1944 wurde beim Abgraben eines Hügels der Löhbücke-Gruppe bei Ihringen, die durch ihre reichen späturnfelder- und hallstattzeitlichen Funde bekanntgeworden ist, eine Levallois-Klinge gefunden und dem Mus. f. Urgeschichte Freiburg i. Br. überwiesen.

Die Hügelgruppe liegt hart südwestlich des Dorfes auf den Rennmatten; diese bilden ein Teilglied der ziemlich ebenen, versumpften Riedfläche der rheinischen Niederterrasse, die sich schlauchartig zwischen den dick mit Löß verhüllten Südfuß des Kaiserstuhls und den Nordwestabfall des Tunibergs einschneidet.

Die aus dem Hügelaufwurf gehobene 7,3 cm lange und annähernd rechteckige Klinge mit abgerundeter Spitze besteht aus einem dichten streifigen, gelblich-grünen Ölquarzit alpiner Herkunft (Abb. 1). Dieser ist, als einer der widerstandsfähigsten Schotter in der Niederterrasse des Hoch- und Oberrheingebietes ziemlich verbreitet anzutreffen. Die Oberfläche der mit mehreren Abschlagnegativen bedeckten Klinge ist von einer gelblichen, lackartigen Patina überzogen. Im Gegensatz hierzu ist die leicht gewellte Klingenunterseite wie auch die kleine rautenförmige, ausgezeichnet facettierte Basis weniger intensiv patiniert. Die Schneiden der Klinge waren ursprünglich nur wenig oder gar nicht bearbeitet. Linksseitig ist eine verdickte Schneidenpartie mittels flüchtig ausgeführter

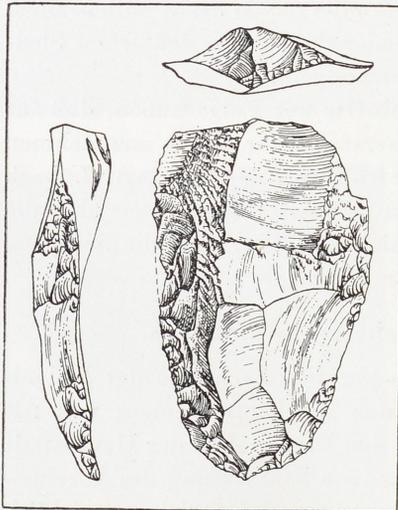


Abb. 1. Ihringen a. K. Einzelfund einer Levalloisklinge. M. 2:3.

Steilretusche nachgeschärft, rechts haben rezente, scharf begrenzte Druckverletzungen einen wenn auch nur wenig veränderten Schneidenverlauf hervorgerufen.

Der geologische Horizont der Klinge ist nicht fixierbar, ihre Herkunft dagegen ziemlich sicher zu bestimmen; denn der Hügelaufwurf der Löhbücke besteht durchweg

¹¹ Zeitschr. d. Ver. f. Lübeckische Gesch. u. Altkde. 4, 1884, 150.